



Auch als Gefängnisdirektor betreute Uwe Nelle-Cornelsen ein Hafthaus in der JVA Brackwede.

Fotos (2): Sarah Jonek

# Im Knast kein Platz für Krimi-Klischees

Nach über 30 Jahren im Vollzugsdienst wechselt Gefängnisdirektor Uwe Nelle-Cornelsen von Brackwede ins Ministerium nach Düsseldorf – ein Rückblick mit Wehmut.

Stefan Becker

■ **Bielefeld.** In der Woche der Wahrheit, in den letzten sieben Tagen vor seinem Abschied als Gefängnisdirektor aus Brackwede, macht Uwe Nelle-Cornelsen alles eine Spur bewusster: wie das Drehen der schweren Stahlschlüssel in den Schlössern der schweren Türen; wie die Gespräche mit seinen schweren Jungs aus Haft- haus 1, wie das Begrüßen der Mitarbeitenden auf dem Hof, von denen sich die meisten nun schweren Herzens von ihm verabschieden.

Nach 32 Jahren im aktiven Vollzugsdienst, praktisch einem ganzen Berufsleben hinter Gittern, wechselt der Mann mit dem großen Herzen für Knackis jetzt noch einmal den Job, wagt einen Neustart im Justizministerium in Düsseldorf, tauscht 70er-Jahre-Waschbeton samt Kieselo- ptik und Sichtschlitzen gegen ein Büro mit Dachterrasse gleich hinter der Kö. Aber die Kantine in der JVA Brackwede, die täglichen Mahlzeiten mit den Kollegen, zubereitet von den inhaftierten Frauen im Ausbildungsmodus – die werden ihm mit Sicherheit fehlen.

Dass der studierte Volljurist überhaupt im Vollzugsdienst landete, sei damals mehr einem Zufall geschuldet gewesen, so Nelle-Cornelsen. Nach dem Studium musste er noch seinen Zivildienst ableisten, entschied sich gegen die klassische Krankenhauslaufbahn und für den Kreis 74. Der Bielefelder Verein engagiert sich für die Resozialisierung von Straffälligen, und das prägte den Uni-Absolventen nachhaltig. „Danach bewarb ich mich auf eine leitende Stelle im Vollzugsdienst und zwei Tage später hatte ich den Job“, erzählt Nelle-Cornelsen nach seinem letzten Tischtennis-Match im Knast.

## „Bauminister“ schuf auch eine grüne Oase samt Fischteich

Sport sei eine wichtige Sache im Gefängnis, denn auf dem Platz oder an der Platte werde respektvoll miteinander umgegangen, besonders

zwischen Inhaftierten und Personal. „Mein Gegner hatte eben extra den Schongang eingelegt, damit ich keine allzu schlechte Figur mache“, sagt der 59-Jährige beim Gespräch in der kleinen grünen Oase gleich neben Hubschrauberlandeplatz und Busparkplatz, wo die Transporte von Gefangenen in andere Gefängnisse starten.

Wetterfeste Lounge-Möbel und eiserne Barhocker sind mit Bügeln im Boden gesichert, um den Teich drapiert sich ein kurzer schräger Gitterzaun: Schützt der die beiden stoisch dahinschwimmenden Kois sowie den wimmelnden Goldfischschwarm vor den gefährlichen Krallen der Gefängnis- katze? Nelle-Cornelsen grinst und zeigt auf eine Schildkröte, die in ihrer Reglosigkeit einer Skulptur der Spezies gleicht. Die soll nicht abhauen – ein großes Thema in seinem Haus, das an die 550 Häftlinge beherbergt und fast 350 Mitarbeiter beschäftigt.

Und das Haus wächst, in Modulbauweise erhält es gerade einen modernen Anbau, damit die Inhaftierten umziehen können in schöne neue Zellen. Weil er ein Faible für Haftanstalten besitze, melde er sich in den Urlauben gerne mal bei Kollegen an, besuche deren Einrichtungen und sei immer offen für Verbesserungen. Weil er die nach Möglichkeiten in den eigenen ver-

gitterten Wänden entsprechend umsetzte, heiße er in der Branche auch der „Bauminister“. So sei es schon schade, dass er bei der Einweihung des neuen Hafthauses nicht dabei sei.

## Das Ende der „Ganoven-Ehre“

Über Jahrzehnte arbeitete der Routinier im offenen Vollzug, fusionierte die JVA Senne zum größten Gefängnis in Deutschland, leitete die Institution, brachte in einem Intermezzo die JVA Bochum wieder auf Kurs – und entschied sich dann 2015 für den Wechsel nach Brackwede – zu den schweren Jungs und Mädels. Denn trotz der vielen Jahre sei die Arbeit mit den Gefangenen für ihn nach wie vor das Interessanteste und Herausforderndste im bisherigen Beruf.

Wobei sich im Laufe der Zeit das Publikum doch stark verändert habe: So gebe es unter den Kriminellen nur noch selten so etwas wie „Ganoven-Ehre“, dafür aber umso mehr psychische Auffälligkeiten, und die besonders bei den jüngeren Häftlingen: „Für viele ist es bei Haftantritt gar nicht möglich, einen strukturierten Acht-Stunden-Tag-durchzustehen, wenn wir Arbeit in den Werkstätten anbieten oder die Teilnahme am Schulunterricht.“

Früher hätten sich die Kna-

ckis teils recht kreativ angestellt, um ihre reichliche Freizeit zu nutzen: Dazu habe beispielsweise das illegale Bierbrauen gezählt mit Brotresten und anderen Lebensmitteln. Heute würden die eher draußen vor den Zellenfenstern landen, zur Freude der Ratten, und zur Ablenkung oder Betäubung genüge den Insassen das Einwerfen einer Pille. Psychopharmaka ohne Rezept und Drogen seien im Gefängnis natürlich nicht erlaubt, doch lasse sich der Schmuggel nicht immer gleich unterbinden.

## Mit Hannah Arendt durch den Gefängnis-Alltag

Man beobachte die Häftlinge, achte auf Hierarchien und Geldflüsse und finde so die Initiatoren des illegalen Handels. Entsprechend wenig habe der Haftalltag mit Krimi-Klischees wie im „Tatort“ zu tun, wo verknackte Clan-Mitglieder mit ihren Schergen ganze Gefängnisblöcke kontrollieren: „Kommt es zu solchen Konstellationen, trennen wir die Häftlinge intern oder verlegen sie in andere Häuser in NRW. Und nach einer Weile begreift dann jeder, dass es hier drinnen anders läuft als draußen.“ Danach könne man mit den Leuten arbeiten und reden – auf Augenhöhe. Sein

Credo: jedem Häftling als Mensch begegnen.

„Viele haben schreckliche Taten begangen, keine Frage, doch sie haben sie als Menschen begangen und jeder soll hier als Mensch behandelt werden.“ Die Gedanken der Philosophin Hannah Arendt zur „Banalität des Bösen“ hatten ihn schon im Studium geprägt. Als Dankeschön für die respektvolle Umgangsweise im Haus erhielt er von einigen ehemaligen Insassen launige Ansichtskarten, mal mit ironischen Motiven, mal mit sarkastischen Sprüchen, aber meist mit freundlichen Grüßen aus der oft dann doch nur temporären Freiheit.

So erinnere er sich an einen charismatischen „Erzbetrüger“ mit maximaler Lese- und Schreibschwäche, der nur Wochen nach seiner Entlassung mit einer Limousine vorfuhr und an der Pforte eine Visitenkarte zurückließ. Die habe ihn als Vermögensverwalter einer Stiftung mit Sitz in Wien ausgewiesen. „Spaßeshalber habe ich dort angerufen – und die Dame am Apparat gab sich als persönliche Referentin unseres Mannes aus, der gerade geschäftlich verreist sei“, erzählt Nelle-Cornelsen. Jahre später sei er dem Mann wiederbegegnet – leider im Gefängnis.

Ebenso unvergessen wie die Episode sei ein fast schon märchenhaft geglücktes Integrationsprojekt, bei dem Gefangene unterschiedlichster Herkunft miteinander musizierten, darunter auch ein polnischer Neonazi im Kreise afrikanischer Mithäftlinge. Unvergessen seien aber auch die traurigen Momente wie Suizide in der JVA und die beiden persönlichen Bedrohungen seiner Familie in Gütersloh. Doch sei es bei den Verbalattacken geblieben, die Familie wohne weiterhin in ihrem trauten Heim. Wobei die beiden großen Kinder schon lange ausgezogen und Nelle-Cornelsen jetzt umschult auf Wochenendpendler und Gruppenleiter im Ministerium der Justiz. Dort wird er sich als einer der besten Kenner der Knastologie um die Organisation des Vollzugsdienstes kümmern.



Die Gefängnisarchitektur der Zellenblöcke stammt noch aus den 70er Jahren des vergangenen Jahrhunderts. Die gleichen Zahlen an der Mauer weisen auf eine Gemeinschaftszelle hin.